

Frühe Neuzeit

„Alles veloziferisch“. Goethe und die Entstehung der modernen Ökonomie um 1800

Sektionsleiter/in:

Vera Hierholzer (Frankfurt a.M.) / Thomas Wegmann (Insbruck)

Zeit und Ort:

Donnerstag, 27.09.2012 / 09:15 - 13:00 Uhr / P 13

Vorträge:

- / Goethe als *Homo oeconomicus*? Goethes „private“ Ökonomie (Bernd Hamacher, Hamburg / Ralf Banken, Köln/Frankfurt a.M.)
- / Goethe als Beobachter und Gestalter der ökonomischen Entwicklung (Justus Fetscher / Guillaume Garner)
- / Kommentare (Alexander Engel, Göttingen / Iuditha Balint, Mannheim)

Abstract:

Die Epoche des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts war durch einen beschleunigten sozioökonomischen Strukturwandel geprägt, der weitgehende Folgen für wirtschaftliche Praktiken, Institutionen und Semantiken hatte. Die Sektion sucht einen veränderten Zugriff auf diese Modernisierungsprozesse, indem sie eine einzelne Person in den Blick nimmt und dabei einen dezidiert interdisziplinären Ansatz verfolgt. Mit Johann Wolfgang Goethe wählt sie eine herausragende, in ihrem Denken und Handeln aber durchaus zeittypische Figur, die am Weimarer Hof Einfluss auf politische Entwicklungen nahm, rege Beziehungen zu den geistigen und politischen Größen der Zeit pflegte und nicht zuletzt in literarischen Texten die ökonomischen Entwicklungen ästhetisch reflektierte. Ein besonderes Augenmerk der Sektion liegt auf dem Spannungsverhältnis zwischen ökonomischem und künstlerischem Handeln.

Die Sektion unterteilt sich in zwei thematische Blöcke, die jeweils von einem Referentenduo aus Wirtschaftsgeschichte und Literaturwissenschaft bestritten werden. Ralf Banken und Bernd Hamacher gehen zunächst den Voraussetzungen der schriftstellerischen Existenz Goethes nach und beleuchten die Prägung durch die Herkunft aus einer gut situierten, rasch aufgestiegenen Frankfurter Familie mit Wurzeln im kleinbürgerlichen Handwerkermilieu. Im zweiten Teil der Sektion widmen sich Justus Fetscher und Guillaume Garner der beobachtenden und gestaltenden Teilnahme Goethes an der ökonomischen Entwicklung; im Fokus steht die Tätigkeit als Weimarer Beamter.

Goethes Positionen sollen ideengeschichtlich verortet und in den Kontext der (noch) hegemonialen Kameralwissenschaft, aber auch neuer Wirtschafts- und Gesellschaftstheorien der Zeit eingeordnet werden, mit denen er bestens vertraut war. Die Erfahrungen in der Praxis, die aufmerksame Beobachtung der beginnenden Industrialisierung sowie die Rezeption der wirtschaftstheoretischen Diskussionen fanden in Goethes Werken ihren Niederschlag, besonders prägnant in den beiden Teilen des Faust, der die ambivalente Haltung gegenüber dem anbrechenden Industriezeitalter und dem ungezügelter Unternehmertum erkennen lässt.

Indem die Sektion das Thema der aktuellen Sonderausstellung „Goethe und das Geld“ im Frankfurter Goethe-Haus aufgreift und erweitert, schlägt sie eine Brücke zum Rahmenprogramm des Historikertags: Für die Besucher des Historikertags werden Sonderführungen durch die kurz zuvor eröffnete Schau angeboten.

Die Enzyklopädie der Neuzeit: Grundlagen und Ergebnisse

Sektionsleiter:

Friedrich Jaeger (Essen) / Diethelm Klippel (Bayreuth) / Werner Plumpe (Frankfurt a.M.)

Zeit und Ort:

Mittwoch, 26.09.2012 / 14:30 - 18:00 Uhr / P 10

Vorträge:

- / Konzeption (Josef Ehmer, Wien / Wolfgang Reinhard, Freiburg / Walter Sparr, Erlangen/Nürnberg / Moderation: Friedrich Jäger, Essen)

- / Interdisziplinarität (Wolfgang Eckart, Heidelberg / Susanne Rode-Breymann, Hannover / Winfried Schulze, Essen / Silvia Serena Tschopp, Augsburg), Moderation: Diethelm Klippel, Bayreuth)
- / Europäische Neuzeit und Globalgeschichte (Stefan Rinke, Berlin / Kirsten Rütter, Hannover / Peer Vries, Wien / Moderation: Helmut Bley, Hannover)
- / Nutzung (Guillaume Garner, Frankfurt a.M. / Reinholt Reith, Salzburg / Andreas Fahrmeir, Frankfurt a.M. / Moderation: Werner Plumpe, Frankfurt a.M.)

Abstract:

Seit dem Frühjahr 2012 liegt die *Enzyklopädie der Neuzeit* abgeschlossen vor. Als lexikalisches Nachschlagewerk erschließt sie im Rahmen von etwa 4.000 alphabetisch angeordneten Artikeln die europäische Geschichte zwischen 1450 und 1850 im interdisziplinären Zugriff und unter Berücksichtigung der globalen Kontexte. Sie umfasst damit die Epoche der Frühen Neuzeit und das Zeitalter der bürgerlichen Revolutionen und endet mit dem Beginn der Moderne, die sich – gemäß dem die Enzyklopädie leitenden Epochenmodell – in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herausbildete. Vier Themen stehen im Mittelpunkt der Sektion: erstens die konzeptionellen Grundlagen der Enzyklopädie der Neuzeit; zweitens die Verfahren der interdisziplinären Kooperation; drittens der Zusammenhang von europäischer und globaler Geschichte im Kontext der Enzyklopädie der Neuzeit; viertens die praktischen Nutzungsmöglichkeiten in Forschung und Lehre. Diesen Gesichtspunkten sind vier Vortrags- und Diskussionsrunden von jeweils 45 Minuten Dauer gewidmet. Anstelle der klassischen Vortragsstruktur sollen sie durch mehrere Statements von jeweils 5 bis 10 Minuten Dauer eingeleitet werden – mit anschließender gemeinsamer Debatte im Plenum. Ein Teil der Statements repräsentiert die Innenperspektive der Enzyklopädie; hier kommen FachherausgeberInnen zu Wort, die u.a. anhand konkreter Fallstudien aus ihren jeweiligen Fachgebieten die vier erwähnten Themenschwerpunkte der Sektion beleuchten. Dabei ist vorgesehen, die interdisziplinäre Bandbreite des Unternehmens exemplarisch abzubilden. Andere Statements repräsentieren die Außenperspektive des Fachs. Dazu sind ausgewiesene Neuzeithistorikerinnen und -historiker aus dem In- und Ausland eingeladen, konzeptionelle Grundlagen, empirische Erträge und Einsatzmöglichkeiten der Enzyklopädie der Neuzeit aus ihrer jeweils eigenen Forschungsperspektive kritisch zu kommentieren.

Erinnerung als umkämpfte Ressource in der Frühen Neuzeit

Sektionsleiter/in:

Ulrich Niggemann (Marburg) / Kerstin Weiland (Marburg)

Zeit und Ort:

Mittwoch, 26.09.2012 / 15:15 - 18:00 Uhr / P 208

Vorträge:

- / Luthers Erbe. Reformationserinnerung und konfessionelle Differenzsetzung in der Frühen Neuzeit (Marcus Sandl, Zürich)
- / „Freiheit“ als umkämpftes Gut - Aufstandserinnerungen in den politischen Debatten der niederländischen Republik (Olaf Mörke, Kiel)
- / Memory War - Die Armada-Schlacht im Widerstreit nationaler Identitäten (Kerstin Weiland, Marburg)
- / "No Man presumes to call in Question the Revolution...". Die Erinnerung an die "Glorious Revolution" zwischen Aneignung und Deutungskampf (Ulrich Niggemann, Marburg)
- / Kampf der Erinnerungen. Das Gedenken an den Siebenjährigen Krieg als kulturelle Ressource (Marian Füssel, Göttingen)
- / Commemoration and Contestation: the memory of conflict and the conflict over memory in Revolutionary France (Joseph Clarke, Dublin)
- / Kommentar (Martin Wrede, Göttingen)

Abstracts:

In der Geschichtsforschung der letzten zwei Jahrzehnte hat ein enormer Aufschwung der Erinnerungsforschung stattgefunden. Die Konjunktur der Erinnerungsforschung seit den 1990er Jahren ist dabei im Kontext einer zunehmenden Individualisierung der Erinnerung und einer Infragestellung übergreifender politischer und ideologischer Bezugssysteme zu sehen. Entsprechend richtet sich der Fokus der Forschungen vielfach auf die „problematische“ jüngere Vergangenheit und hier insbesondere auf den engeren Bereich der „Geschichtspolitik“, die gleichsam den modernen Einheitsstaat zur Voraussetzung hat.

Dagegen liegt ein besonderes Potential darin, Erinnerung als (immaterielle) Ressource zu untersuchen, d.h. als ein Mittel der Produktion kollektiver Sinnzuschreibungen. In dieser Hinsicht ist die Erinnerungsforschung auch gerade für ältere Epochen und insbesondere für die Frühe Neuzeit fruchtbar zu machen. Gerade weil hier umfassendere gesellschaftliche Kollektivierungsprozesse ihren Anfang nahmen und als wichtiges epochales Kennzeichen der Frühen Neuzeit gelten können, kam der Erinnerung eine wesentliche Funktion bei der Legitimierung und Etablierung neuer übergreifender Bezugssysteme zu. Der Versuch, die Deutungshoheit über bereits etablierte Erinnerungsnarrative zu gewinnen bzw. neue Erinnerungsnarrative durchzusetzen, war nicht selten unmittelbar mit dem Kampf um politische bzw. religiös-konfessionelle Macht verbunden. Dies gilt umso mehr, als Erinnerungsnarrative gerade im Rahmen erst beginnender Kollektivierungsprozesse nicht allein legitimatorische, sondern auch interpretatorische Funktionen entfalten konnten.

Die Untersuchung von Erinnerung als umkämpfter Ressource kann in dieser Hinsicht neue Einblicke in die „Produktionsfaktoren“ frühneuzeitlicher Gesellschaften geben. In der geplanten Sektion soll daher gezeigt werden, wie bestimmte Ereignisse zu erinnerungswürdigen Ereignissen wurden, und welche Gruppen sie mit Bedeutung aufzuladen versuchten. Dabei steht insbesondere die Frage nach konkurrierenden Bedeutungsgehalten und Sinnzuschreibungen im Mittelpunkt. Es geht also um den Kampf um die Ressource „Erinnerung“ und die damit verbundenen Kollektivierungsprozesse.

/ Luthers Erbe. Reformationserinnerung und konfessionelle Differenzsetzung in der Frühen Neuzeit (Marcus Sandl, Zürich)

Konfessionelle Differenzsetzung war in der Frühen Neuzeit ein offener Prozess. Sie musste fortlaufend hergestellt, bearbeitet und reflektiert werden. Eine zentrale Rolle spielte hierbei die Erinnerung an die Reformation; es galt, Luthers Erbe zu definieren und seine Bedeutung für die jeweils eigene Gegenwart zu bestimmen. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich eine protestantische Erinnerungskultur, in deren Mittelpunkt mit Luthers Thesenanschlag 1517, dem Wormser Reichstag 1521 und der *Confessio Augustana* 1530 drei reformatorische „Bekennnisereignisse“ standen. Der Vortrag diskutiert die Bedeutung der reformatorischen Bekenntnisgeschichte als „Ressource“ protestantischer Identitätsbildung und fragt nach den sich daraus ergebenden Vollzugsformen konfessioneller Differenzsetzung in der Frühen Neuzeit.

/ „Freiheit“ als umkämpftes Gut - Aufstandserinnerungen in den politischen Debatten der niederländischen Republik (Olaf Mörke, Kiel)

„Freiheit“ beherrschte als Topos die heftigen politischen Debatten in der niederländischen Republik. Sie kreisten um die inhaltliche Konkretion des Begriffes. Der Rückgriff auf den ‚Freiheitskampf‘ der 1560er bis 1580er Jahre diente einerseits den streitenden Parteien zur Legitimation höchst heterogener Freiheitskonzepte durch Traditionsstiftung. Andererseits wirkte er auf die republikanische Politikkultur konfliktregulierend und homogenisierend.

/ Memory War - Die Armada-Schlacht im Widerstreit nationaler Identitäten (Kerstin Weiland, Marburg)

Obwohl nur eine von verschiedenen gescheiterten Invasionsflotten, die Spanien gegen das England Elisabeths I. entsandte, nimmt „die“ Armada von 1588 bis heute einen zentralen Stellenwert im englischen Geschichtsbewusstsein ein. Die Wurzeln hierfür liegen nicht zuletzt in einer gezielten Erinnerungspolitik im unmittelbaren Anschluss an die Schlacht, der eine wichtige integrative wie identitätsstiftende Funktion im Kontext der jungen protestantischen Nation zukam. Diese Deutung der Schlacht entwickelte sich gleichwohl in der Folge, und insbesondere im England der frühen Stuartzeit, zu einem Gegenstand politischer Kontroversen. Die Armada-Schlacht ist so ein exzellentes Beispiel, wie die Erinnerung an ein historisches Ereignis zum Baustein nationaler Bewusstwerdungs- und Integrationsprozesse und gleichzeitig zum Kristallisationskern widerstreitender nationaler Bedeutungszuschreibungen werden konnte. Diese Spannung zwischen integrativer und desintegrativer Funktion von Erinnerung sowie die

konstruktive Wirkung von Deutungskonflikten im Rahmen frühneuzeitlicher Nationswerdung stehen im Mittelpunkt des Vortrags.

/ "No Man presumes to call in Question the Revolution...". Die Erinnerung an die "Glorious Revolution" zwischen Aneignung und Deutungskampf (Ulrich Niggemann, Marburg)

Die "Glorious Revolution" von 1688/89 spielte in den politischen Debatten des frühen 18. Jahrhunderts in England eine zentrale Rolle, hatte sie doch zu tiefgehenden Verwerfungen innerhalb der englischen Gesellschaft geführt. Das gilt besonders für die anglikanische Kirche, die im Zuge der Auseinandersetzungen um die neuen Loyalitätseide in ein Schisma geriet. Politisch konnten die Gegensätze zwischen Whigs und Tories in den Kompromissen des Jahres 1689 zunächst überdeckt werden, doch insbesondere nach 1705 brachen sie offen aus. Entscheidend an dieser Entwicklung ist, dass – abgesehen vom jakobitischen Rand – keine politische Gruppe die Revolution offen ablehnte. Vielmehr entwickelte sich eine bisweilen heftig geführte Auseinandersetzung um die Deutungshoheit über die Revolution, der zugleich ein Kampf um die Erinnerung war. Diese wurde zu einer Ressource sowohl für die politische Mobilisierung als auch für die Entwicklung von politischen und religiösen Identitäten im England des 18. Jahrhunderts.

Der Vortrag arbeitet anhand zentraler Auseinandersetzungen die Entwicklung unterschiedlicher ‚revolutionärer‘ Erinnerungen heraus und zeigt auf, wie diese in der politischen Debatte genutzt und zu politischen Identitäten weiterentwickelt wurden. Er stellt dabei zugleich die Frage, ob und wie sich unter diesen Bedingungen ein kanonisches der ‚Glorious Revolution‘ herausbilden konnte.

/ Kampf der Erinnerungen. Das Gedenken an den Siebenjährigen Krieg als kulturelle Ressource (Marian Füssel, Göttingen)

Am Beispiel des Siebenjährigen Krieges (1756-1763) wird gezeigt, dass der Kampf um die Deutungshoheit eines militärischen Konfliktes mit seiner formalen Beilegung noch keineswegs beendet sein musste. Die Intellektuellen und Machthaber der ehemaligen Kriegsparteien, konkurrierten ebenso miteinander, wie unterschiedliche Akteure innerhalb eines Territoriums, vom Souverän bis zu einzelnen gelehrten Publizisten.

Die Erinnerungen an den Krieg wurden damit zu einer umkämpften kulturellen Ressource, die späteren Zeiten zur geschichtspolitischen Instrumentalisierung dienten. Siege konnten dabei ebenso wie Niederlagen zur Unterstützung wie Kritik der eigenen Gegenwart genutzt werden. Ein besonderer Fokus in der Analyse der kulturellen Verhandlung dieser Erinnerungsressourcen wird auf den Spannungsverhältnissen zwischen lokaler und überregionaler Erinnerungskultur, zwischen obrigkeitlicher Steuerung und individueller Aneignung sowie zwischen unterschiedlichen Materialitäten der Erinnerung (Schriftzeugnisse, Augenzeugen, Denkmäler etc.) liegen. Der Siebenjährige Krieg erweist sich damit auch im Bereich der Erinnerungspolitik als eine Art Laboratorium der Moderne.

/ Commemoration and Contestation: the memory of conflict and the conflict over memory in Revolutionary France (Joseph Clarke, Dublin)

This paper charts the political conflicts that commemoration engendered in France in the aftermath of the Terror. By tracing French Republicanism's different attempts to confront the legacy of the Terror and to come to terms with the memory of its victims, this paper explores the central role the memory of the recent past played in debates over the Republic's future between 1795 and 1799. Whether French Republicans opted to confront the Terror directly through a sequence of highly selective commemorations or sought to shroud the Republic's recent past in silence, the conflict between remembering and forgetting played a critical role in French political debate throughout the years. As diverse political groups attempted to monopolise the meaning of the past, this conflict was played out at a national level in parliamentary debates, the press and pamphlet literature and its conduct did much to define the ideological contours and symbolic content of French Republicanism after the experience of Terror. However, this highly politicised conflict also resonated on an intensely emotional level in the attempts of ordinary French men and women to memorialise, or to mourn, those who had died during the Terror. In examining this interaction between the political and the private, this paper charts how memory and the right to speak of, and for, the past became one of the most bitterly contested resources in Revolutionary politics after the Terror.

Höfe und „Humankapital“. Die höfische Konkurrenz um Fachleute aus Künsten, Wissenschaft und Diplomatie im 17. und 18. Jahrhundert

Sektionsleiter/in:

Christine Roll (Aachen) / Matthias Schnettger (Mainz)

Zeit und Ort:

Freitag, 28.09.2012 / 15:15 - 18:00 Uhr / P 10

Vorträge:

- / Konfrontation und Imitation. Habsburgische Künstler im Dienste antifranzösischer Politik um 1700 (Friedrich Polleroß, Wien)
- / Der König im Wettbewerb mit den Magnaten? Ausländische Architekten und ihre Bauherren in der sächsisch-polnischen Union (Paul Friedl, Mainz)
- / Attraktion Zarenhof? Russische Strategien der Anwerbung von ausländischen Fachleuten nach Moskau und St. Petersburg (Christine Roll, Aachen)
- / Rollenspiele. Zur Funktion der Künstler am frühneuzeitlichen Hof (Arne Karsten, Wuppertal)
- / „ihn vertrusstetermassen zu frescobaldi abgehen zu lassen“. Überregionale Karrieren europäischer Hofmusiker (Gesa zur Nieden, Mainz)
- / Kommentar (Matthias Schnettger, Mainz)

Abstracts:

Die Repräsentation frühneuzeitlicher Höfe ist ein Thema, das die Frühneuezeitforschung in den vergangenen Jahren intensiv beschäftigt hat. Sie hat auf diesem Feld beachtliche Erkenntnisfortschritte erzielt. Längst stehen nicht mehr nur die „großen“ Höfe, wie Versailles und Wien im Fokus des wissenschaftlichen Interesses, sondern auch den „kleinen“, von denen es gerade in Deutschland und Italien etliche gab, wird beachtliche Aufmerksamkeit gezollt; auch die Höfe im östlichen Europa, die in mancher Hinsicht anders funktionierten als die anderen europäischen Höfe, werden mit dem methodischen Instrumentarium moderner Hofforschung mit Gewinn untersucht. Über die zahlreichen Einzelstudien hinaus sind mittlerweile auch Ansätze zu einer vergleichenden bzw. verstärkt den Kulturtransfer zwischen den verschiedenen Höfen einbeziehenden Hofgeschichte zu erkennen. Hier ist nicht zuletzt der Aspekt der Konkurrenz zwischen den Höfen betont worden. Dieses Forschungsfeld bietet trotz der erzielten Fortschritte immer noch beachtliches, längst nicht ausgeschöpftes Erkenntnispotential.

Dies gilt insbesondere für den Aspekt der Rekrutierung der Fachleute, derer man bedurfte, um im Repräsentationswettbewerb der Höfe mithalten zu können. Diesem Thema der höfischen Konkurrenz um "human capital" widmet sich die Sektion. Das Thema wird aus einer doppelten Perspektive, derjenigen der Höfe und derjenigen der umworbenen Fachleute, in den Blick genommen. Der besonders großen interdisziplinären Anschlussfähigkeit des Themas wird dadurch Rechnung getragen, dass unter den Vortragenden eine Musikwissenschaftlerin und zwei Kunsthistoriker sind.

Zum einen wird die Sektion ausloten, wie die Höfe ihre Auswahl der zu rekrutierenden Künstler und Wissenschaftler trafen: Über welche Informationen verfügten sie? Was waren ihre Auswahlkriterien? Ging man überhaupt gezielt vor? Ebenso wichtig ist aber ein anderer Fragenkomplex: Mit welchen Mitteln versuchten sie die ins Visier Genommenen anzuwerben? Wie trat man an sie heran? Setzte man etwa auf bestehende Klientelbeziehungen oder auf einen „freien Markt“? Gab es Vermittler, Agenten, „Broker“? Wie maß man den Erfolg einer Anwerbung?

Auf der anderen Seite gilt es, die Perspektive der umworbenen Fachleute zu betrachten: Wie frei waren sie überhaupt in ihrer Entscheidung über ihre Brotgeber? Wie stark banden sie sich an Patrone? Welche Argumente konnten die Entscheidung für den einen Hof (und gegen den anderen) beeinflussen? Mit welchen Erwartungen kamen die Fachleute an den Hof? Welche Rolle spielten ökonomische Vorteile, Ruhm, günstige Rahmenbedingungen, langfristige Perspektiven? Was waren Maßstäbe, an denen die Angeworbenen Erfolg oder Misserfolg ihrer Tätigkeit maßen?

Es ist also ein ganzes Bündel an Fragen, das in der Sektion behandelt wird. Angesichts dessen ist der Untersuchungsgegenstand zeitlich, räumlich und inhaltlich eingegrenzt: Die Vorträge zur Perspektive der Höfe sind alle dem mitteleuropäisch-osteuropäischen Raum entnommen. Es handelt sich hierbei zudem um Höfe mit besonderem Anspruch, die aber, insbesondere aufgrund finanzieller Engpässe und / oder ihrer geographischen Randlage, im Kampf um geeignetes „Humankapital“ etwa gegenüber dem Versailler Hof einen schwierigeren Stand gehabt haben dürften. In der Zusammenschau der Beiträge wird zu überlegen sein, ob die ost- und ostmitteleuropäischen Herrscher und ihre Berater es dabei beließen, bloß dem französischen Vorbild nachzueifern, oder ob sie - entsprechend ihrem dynastischen und zunehmend auch am Staat orientierten Selbstbewusstsein - nicht doch ganz eigene Konzepte höfischer Repräsentation verfolgten. Insofern - und damit dürften wichtige Erkenntnisgewinne für die Hofforschung

verbunden sein - verspricht diese Sektion auch Aufschlüsse darüber, welche Bedeutung der Konkurrenz um die umworbenen Fachleute denn zukam in der ganz großen Konkurrenz der europäischen Höfe um Reputation und Macht. Ziel der Sektion ist nicht, das Thema erschöpfend zu behandeln, sondern gleichsam mittels unterschiedlicher Sonden, die teils auf Fallbeispiele, teils systematisch ausgerichtet sind, sein Potential, nicht zuletzt im interdisziplinären Diskurs, auszuloten.

/ Konfrontation und Imitation. Habsburgische Künstler im Dienste antifranzösischer Politik um 1700 (Friedrich Polleroß, Wien)

Es ist ja allgemein bekannt, dass König Ludwig XIV. und seine Minister die französischen Hegemoniebestrebungen auch auf kunsthandwerklichem bzw. künstlerischem Terrain durchsetzen wollten. Der Wiener Hof und seine Verbündeten reagierten einerseits mit Kritik und Gegenpropaganda, konnten sich aber andererseits längerfristig dem französischen Einfluss nicht entziehen. Die Neueinrichtung der Wiener Kunstakademie im Jahre 1726 durch Kaiser Karl VI. unter der Leitung des in Frankreich geschulten Jacques van Schuppen nach dem Vorbild der Pariser Akademie markiert deutlich den Erfolg französischer Kunstpolitik im Zentrum des Reiches.

Der Vortrag möchte im ersten Teil die Informationen über die französische Kunst und Kunstpolitik skizzieren, die durch Bücher und Kupferstiche sowie durch aus Frankreich nach Wien kommende Intellektuelle und Künstler in den letzten Jahren des 17. und den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts an den Wiener Hof vermittelt wurden. Im zweiten Teil des Vortrages wird die These zur Diskussion gestellt, dass der Kaiserhof um 1700 offensichtlich versucht hat, durch die Aktivitäten mehrerer Wiener Künstler in Begleitung kaiserlicher Diplomaten bzw. durch deren Tätigkeit an verbündeten Höfen ein künstlerisches Gegengewicht zu Ludwig XIV. und damit indirekt vielleicht sogar eine Art „Reichsstil“ zu etablieren.

/ Der König im Wettbewerb mit den Magnaten? Ausländische Architekten und ihre Bauherren in der sächsisch-polnischen Union (Paul Friedl, Mainz)

Zu den erst seit kurzer Zeit im Fokus der Geschichtswissenschaften stehenden Konsequenzen der polnisch-sächsischen Union gehörte der Transfer westeuropäisch geprägter Muster der höfischen Repräsentationskultur über Dresden in die polnisch-litauische Adelsrepublik. Komponisten sowie Instrumentalisten und Sänger, Maler, Architekten, Bildhauer und Kunsthandwerker gelangten im Auftrag der Könige aus dem Haus der Wettiner nach Warschau und an andere bedeutende Residenzen des Reiches. Nach einem kurzen Überblick über dieses Phänomen des kulturellen Austausches soll das Fallbeispiel der Architekten untersucht werden. Für einige von ihnen war die Tätigkeit in Polen-Litauen mehr als eine Episode, wenn sie sich entschlossen, dauerhaft in der Adelsrepublik zu bleiben und nicht mehr nur ausschließlich für ihre ursprünglichen Auftraggeber - die sächsischen Könige - zu arbeiten, sondern auch für solche einheimischen Auftraggeber, die es sich leisten konnten. Dies waren vor allem die polnischen und litauischen Magnatenfamilien, die für Um- und Neubauten ihrer Warschauer Stadtpalais und Landsitze nun auch deutsche Architekten heranzogen. Von den durch den sächsischen Hof vermittelten Architekten waren unter anderem Johann Friedrich Knöbel, Joachim Daniel von Jauch und Carl Friedrich Pöppelmann auch für polnische bzw. litauische Auftraggeber tätig, etwa für die Familien Mniszech, Lubomirski, Sapieha, Wielopolski und - am prominentesten - Johann Sigmund Deybel für die Branickis. Wie stellen sich die Anwerbungs- und Beschäftigungsstrategien dieser Mäzene dar und inwiefern lässt sich hier von einem Wettbewerb bzw. einem Konkurrenzverhältnis zwischen Königshof und Magnatenresidenzen reden?

/ Attraktion Zarenhof? Russische Strategien der Anwerbung von ausländischen Fachleuten nach Moskau und St. Petersburg (Christine Roll, Aachen)

Die Tatsache, dass Fachleute aus dem Ausland in Russland seit Beginn der Neuzeit eine wichtige Rolle gespielt haben, wurde in der Forschung lange als Indiz für die Rückständigkeit des Zarenreichs gewertet, ja sogar als Beleg für die Unfähigkeit der Russen, Wandel aus eigener Kraft hervorzubringen. Erst neuerdings sieht man in der Anwerbung ausländischer Fachleute und Künstler die Teilnahme des Landes am kulturellen Austausch. Was aber waren das für Leute, die – wenn zunächst auch noch nicht sehr zahlreich – aus beinahe allen europäischen Ländern nach Moskau und St. Petersburg kamen? Welche Stellung und welche Aufgaben hatten sie im Lande und bei Hofe? Und wie gelangten sie, die Übersetzer, Leibärzte, Diplomaten, Militärs, Architekten, Kaufleute, die ersten Musiker und Schauspieler, an den prima vista nicht sonderlich attraktiven Zarenhof? Was musste ihnen dort geboten werden? Kann ihr vieldiskutierter „Beitrag“ oder ihr „Einfluss“ beurteilt werden? Gab es dort nicht vielleicht auch Fachleute aus Asien? Diesen und weiteren Fragen geht der Vortrag für das 17. und 18. Jahrhundert nach. Die Zeit Peters des Großen, der ja mit der Anwerbung von Ausländern in großem Maßstab begann, liegt auf diese Weise in der Mitte, so dass Wandel und Kontinuitäten besonders gut sichtbar werden.

/ Rollenspiele. Zur Funktion der Künstler am frühneuzeitlichen Hof (Arne Karsten, Wuppertal)
Die Bedeutung von Kunstpatronage und Mäzenatentum für die Entwicklung der frühneuzeitlichen Hofkultur und die Durchsetzung herrscherlicher Machtansprüche ist im Zuge der „Neuen Kulturgeschichte“ in den vergangenen Jahren intensiv beschrieben und analysiert worden. Demgegenüber sind unsere Kenntnisse von Stellung und Rolle des Künstlers, besser: des Künstlers am Hofe, vergleichsweise oberflächlich. Im Allgemeinen wird unter Berufung auf Martin Warnkes Pionierstudie von dem Hofkünstler gesprochen, was der Vielzahl unterschiedlicher Aufgabenbereiche und Rangstufen frühneuzeitlicher Künstler, die im Herrscherdienst standen in keiner Weise gerecht wird und eine differenzierte Bewertung der historischen Funktionen der Künstler verhindert. Der Vortrag verfolgt das Ziel, anhand ausgewählter Fallbeispiele die am Hof auftretenden unterschiedlichen Künstlertypen differenziert zu beschreiben, ihre Aufgaben und sozialen Positionen zu bestimmen und daraus allgemeine Überlegungen zu den Wechselwirkungen zwischen Künstlerstatus und Herrscherrolle am Hof der Frühen Neuzeit abzuleiten.

/ „ihn vertröstetermassen zu frescobaldi abgehen zu lassen“. Überregionale Karrieren europäischer Hofmusiker (Gesa zur Nieden, Mainz)

Das Humankapital von Musikern im Europa der Frühen Neuzeit liegt in Anlehnung an die Kulturgeschichte des Politischen sowie auch an die Sozialgeschichte der Musik in seinen verschiedenen Kommunikationspotentialen begründet. Über regionale Grenzen hinaus berühmte Musiker und Komponisten dienten bei Hofe nicht nur mit ihrer Kunst der symbolischen Repräsentation im Rahmen einer "conspicuous consumption", sondern sie waren oft auch administrativ und politisch in das Hofleben eingebunden. Diese Spannweite zwischen lokalem Status (samt den damit zusammenhängenden Aufgaben z.B. als Kammerdiener) und einem überregionalen Ruf als Musiker kulminierte regelmäßig in Ausbildungsreisen nach Italien oder Frankreich, wo die Musiker in einigen Fällen zugleich in diplomatischer Mission tätig waren. Auch aus Sicht der Musiker war es vorteilhaft, den lokalen Status mit einer internationalen Ausbildung zu verknüpfen – so nachzuvollziehen am Beispiel des zwanzigjährigen Johann Jakob Froberger, der seinen Dienstherrn Kaiser Ferdinand III. 1637 zum zweiten Mal darum bat, ihn zwecks seiner weiteren Ausbildung nach Italien zu Frescobaldi reisen zu lassen.

Im Vortrag soll anhand unterschiedlicher Fallbeispiele reisender Musiker nachvollzogen werden, welchen Stellenwert eine internationale Ausbildung, insbesondere in Frankreich und Italien als musikkulturelle Räume mit Vorbildcharakter, an den deutschsprachigen Höfen des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts hatte. Neben der Konkurrenz zwischen den Höfen sind im musikgeschichtlichen Bereich dabei vor allem Fragen des kulturellen Austausches relevant, da sich die in Italien entwickelte Gattung Oper ab 1650 europaweit verbreitet hatte. An der Notwendigkeit einer Ausbildungsreise in die Ursprungsländer der Oper bzw. der *tragédie lyrique* und der Unterstützung, die Musiker an Höfen des deutschsprachigen Raums dafür erhielten, lässt sich auch der musiktheatralische Konkurrenzkampf näher beschreiben. Denn durch das Streben bzw. Nicht-Streben nach Authentizität kultureller Artefakte zur symbolischen Repräsentation kann man Unterschieden zwischen den Definitionen des Humankapitals durch die Musiker und ihre Dienstherrn auf die Spur kommen.

Juden und Christen als Akteure in Konflikten um materielle Ressourcen in der Vormoderne

Sektionsleiterin:

Sabine Ullmann (Eichstätt)

Zeit und Ort:

Freitag, Zeit: 28.09.2012 / 09:15 - 13:00 Uhr / P 13

Vorträge:

- / Moderation (Andreas Brämer, Hamburg)
- / Christen und Juden während der Versorgungskrisen des 15. Jahrhunderts (Christian Jörg, Trier)
- / Das Bild vom „Kornjuden“ als Antifigur zum frühneuzeitlichen Prinzip der 'guten narung' und der 'moral economy' (Robert Jütte, Stuttgart)
- / Prekäre Güter: Juden als Heeres- und Münzlieferanten in der Frühen Neuzeit (Peter Rauscher, Wien)

- / Gemeinsam genutzte Ressourcen von Christen und Juden – eine Chance zur Integration? (Sabine Ullmann, Eichstätt)
- / Kommentar (Mark Häberlein, Bamberg)

Abstracts:

Da die Verhältnisse zwischen Juden und Christen in vormodernen Gesellschaften von einer asymmetrischen Verteilung materieller Ressourcen gekennzeichnet waren, die mit theologischen Argumenten und einem daraus abgeleiteten minderen Rechtsstatus sowie einer gesellschaftlichen Geringschätzung der jüdischen Minderheit legitimiert wurden, waren jüdische Ökonomien in besonderem Maße prekär. Zugleich produzierten die gemeinsamen Zugriffe von Christen und Juden auf dieselben Ressourcen ein Konkurrenzverhältnis, das sich systemisch wiederholende Konflikte erzeugte. Hinzu kamen die für vormoderne Gesellschaften typischen Krisen, die nicht nur soziale Unruhen, sondern die Suche nach den vermeintlich Schuldigen als gesellschaftliches Ventil auslösten – und als solche gerieten oftmals die jüdischen Händler in das Visier ihrer christlichen Zeitgenossen.

Diese politisch und gesellschaftlich erzeugte Ressourcenknappheit führte zu verschiedenen Versuchen auf jüdischer Seite, die restriktiven Bedingungen zu relativieren. Zugleich forcierten besonders Krisensituationen die Bildung und Stärkung von Stereotypen über die jüdischen Wirtschaftsweisen. In einem epochenübergreifenden Ansatz vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit beleuchten die Vorträge die Handlungsweisen der jüdischen Akteure und diskutieren die Folgen für die Qualitäten des christlich-jüdischen Verhältnisses. Mit der Analyse jüdischer Wirtschaftsweisen aus der Perspektive des prinzipiell beschränkten Ressourcenzugangs sowie der konkurrierenden Ressourcennutzung sollen historiographische Stereotype, wie das Bild einer Omnipräsenz sowie die nicht weniger problematische Vorstellung einer ausschließlichen Nischenexistenz des jüdischen Handels weiter aufgebrochen werden.

/ Christen und Juden während der Versorgungskrisen des 15. Jahrhunderts (Christian Jörg, Trier)

In Zeiten schwerer Krisen, zu deren vielschichtigsten und wirkmächtigsten Formen während des europäischen Mittelalters sicherlich die Hungersnöte zu zählen sind, waren die Juden besonderen Gefährdungen ausgesetzt. In solchen Phasen konnten sich durch zahlreiche Faktoren beeinflusste Konflikte zuspitzen und zu einer – nicht alleine die Juden betreffenden – Verdichtung exkludierender Tendenzen beitragen. So häuften sich während der schwersten Hungerjahre des 15. Jahrhunderts zwischen 1437 und 1440 nicht zufällig auch die Ausweisungen von Juden aus den Städten des Reiches. Auf drohende Pogrome weisen zudem Zusammenrottungen der Landbevölkerung unterschiedlicher Herren zu Beginn der dreißiger Jahre im räumlichen Umfeld von Worms sowie ähnliche Vorgänge in den ebenfalls durch Versorgungskrisen gekennzeichneten Jahren um 1483 in der Provence hin. Als besonders problematisch erwies sich hierbei die Verbindung des sich intensivierenden Wucherdiskurses mit der Erwartung eines göttlichen Strafgerichts, wie dies in besonderer Weise in den späten dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts greifbar wird. Den damit verbundenen Gefährdungen, denen Juden sich ausgesetzt sahen, und den Möglichkeiten, diesen durch aktives eigenes Handeln präventiv zu begegnen, soll in dem Beitrag nachgegangen werden. Die Handlungsoptionen reichten von der Nutzung jüdischer Beziehungsnetze zur Vermittlung von Möglichkeiten zum Kornwerb in der Ferne durch die christlichen städtischen Führungsgremien bis hin zur Aussetzung der Schulden für die von Ernteausfällen und Versorgungsengpässen besonders bedrohten Personengruppen in den Städten und auf dem Lande.

/ Das Bild vom „Kornjuden“ als Antifigur zum frühneuzeitlichen Prinzip der „guten narung“ und der 'moral economy' (Robert Jütte, Stuttgart)

Zu den knappsten Ressourcen in der Frühen Neuzeit gehören das Getreide und damit auch das tägliche Brot. Immer wieder führten Hungerkrisen im Ancien Régime zu Konflikten und sozialen Unruhen („Brotkrawalle“). Ein soziales Ventil war die Suche nach den vermeintlich Schuldigen. Auf diese Weise konnte von den eigentlichen Ursachen, die häufig strukturell bedingt waren, abgelenkt werden. In diesem Zusammenhang kommt dem antijüdischen Stereotyp vom „Kornjuden“ eine zentrale Bedeutung zu. „Kornjuden“, so heißt es in Zedlers Universal-Lexicon von 1737, seien „gewinnsüchtige Vor- und Aufkäufer des Getraides, die zu wohlfeilen Zeiten das Getraide einsammeln und aufkaufen und es hernach zur Zeit der Theurung um einen unbilligen Preis mit einem unrechten Maase ohne Unterscheid wieder verkaufen, und also hierdurch in dem Lande eine Theurung verursachen.“ Die „Erfindung des ‚Korn-Juden‘“, wie es Manfred Gailus genannt hat, ist bislang vor allem aus wirtschaftsgeschichtlicher Sicht betrachtet worden. Eine Einordnung in die breite Palette antijüdischer Stereotypen (z.B. Taufjude, Münz-Jude, Wucherjude), die in der Frühen Neuzeit im Umlauf waren, fehlt. Zur Verbreitung dieses Stereotyps haben nicht nur Texte (darunter auch Fälschungen), sondern insbesondere bildhafte

Darstellungen des Kornwucherers beigetragen. Diese ikonographische Traditionsbildung hat bislang keine besondere Aufmerksamkeit gefunden. Druckgraphiken und Spottmedaillen werden in der Forschung meist nur kurz gestreift, eine systematisch vorgehende ikonographische Analyse fehlt völlig. In diesem Beitrag soll der Frage nachgegangen werden, wie der „Kornjude“ im Zeitalter knapper Ressourcen zu einem wirkmächtigen antijüdischen Stereotyp werden konnte, das im 19. Jahrhundert dann durch andere Zerrbilder abgelöst wurde.

/ Prekäre Güter: Juden als Heeres- und Münzlieferanten in der Frühen Neuzeit (Peter Rauscher, Wien)

In ihrer Analyse der jüdischen Hoffaktoren unterscheidet Selma Stern u.a. den „Kriegskommissar“ und den „Münzlieferanten“ als zwei von sechs Haupttypen von Hofjuden im 17. und 18. Jahrhundert. Selbst der Kaiserhof in Wien, der 1670 alle Juden aus der Residenzstadt hatte ausweisen lassen, konnte auf jüdische Heereslieferanten, allen voran Samuel Oppenheimer, und Distributoren von Münzmetall, wie etwa auf Marx Schlesinger, der gleichzeitig ebenfalls Kriegslieferant war, nicht verzichten. Beide Tätigkeitsfelder waren zweifellos prekär: Jüdische Händler standen nicht nur wie in anderen Bereichen des Handels im Wettbewerb mit christlichen Kaufleuten, sondern sahen sich auch spezifischen Chancen und Risiken bei ihren Geschäften mit Kriegsgütern und Münzmetall ausgesetzt. In beiden Fällen wurde häufig die Qualität der Waren angezweifelt, was besonders im Münzwesen zum Vorwurf der Münzfälschung und entsprechenden rechtlichen Sanktionen führen konnte. Dieser Bedrohung standen zweifellos große Gewinnaussichten gegenüber, die beide Geschäftsfelder attraktiv machten.

Im Zentrum des Vortrags stehen vier Themenbereiche: Erstens das neuerdings angezweifelte wechselseitige Abhängigkeitsverhältnis von Fürstenstaat und jüdischen Kaufleuten besonders ab der Mitte des 17. Jahrhunderts; zweitens die Organisation der Heeres- und Münzgeschäfte durch Juden; drittens die christliche Konkurrenz, und viertens die Risiken, Gewinnmöglichkeiten und damit verbundenen Misserfolge bzw. Erfolge der ökonomischen Führungsschicht der Juden in Mitteleuropa.

/ Gemeinsam genutzte Ressourcen von Christen und Juden - eine Chance zur Integration? (Sabine Ullmann, Eichstätt)

„Mit der gemaint gleich andern gerichtbaren Vnderthanen zueheben und zuelegen“ – so umschreibt eine Ordnung aus Schwaben aus dem Jahre 1655 die Rechte und Pflichten der ansässigen Judenschaft gegenüber der Dorfgemeinde. Danach hatten die Juden nicht nur ihren Teil zu den Gemeindelasten beizutragen, sondern partizipierten auf der Grundlage ihres Hausbesitzes auch an den vorhandenen Gemeindegütern. Im frühneuzeitlichen Landjudentum waren Juden und Christen so vielerorts gezwungen, die dörfliche Allmende als gemeinsame Ressource zu nutzen. Neben der Zuteilung an Holz aus den Gemeindeanteilen war besonders der Zugang zur Viehweide eine wichtige Voraussetzung für den jüdischen Viehhandel.

Der Vortrag fokussiert die dadurch in Gang gesetzten Austauschprozesse zwischen Juden und Christen und fragt nach einem längerfristigen historischen Wandel im Verhältnis der beiden Gruppen zueinander. Die Strategien und Argumente im Kampf um den konkurrierenden Zugriff auf diese Ressourcen zielten von jüdischer Seite aus auf einen angemessenen, möglichst „gleichberechtigten“ Zugang, während sich die christliche Dorfbevölkerung in ihrem Selbstverständnis als alleinige Inhaberin der kommunalen Rechte sah. Unter dem Einfluss der Herrschaftsträger entstanden besonders in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert zahlreiche Vertragswerke zwischen den Ressourcenkonkurrenten, mit denen jeweils lokal-situative Lösungsansätze im Sinne einer Konfliktregulierung gefunden wurden. Insofern konnte die gemeinsame christlich-jüdische Ressourcennutzung in den ländlichen Gesellschaften bei einer entsprechend erfolgreichen Verarbeitung der aufgetretenen Konflikte auch eine integrative Wirkung entfalten.

Ressource Mensch. Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der Netzwerke des europäischen Menschenhandels in der Frühen Neuzeit

Sektionsleiter/in:

Anne Duprat (Paris) / Ludolf Pelizaes (Mainz)

Zeit und Ort:

Mittwoch, 26.09.2012 / 09:15 - 13:00 / P 5

Vorträge:

/ Einführung. Orte, Narrative, Reden und Schweigen über Menschenhandel (Ludolf Pelizaes, Mainz)

- / Structures de l'échange. Représentations du marché aux esclaves dans les Régences ottomanes au début de la modernité. (Anne Duprat, Paris)
- / Department of History, University of Aberdeen Ivan IV. "der Schreckliche" als Befreier? Loskauf und Abwehr der Sklavenjagden in der Legitimationsideologie des Moskauer Reiches (Dr. Christoph Witzenth, Aberdeen)
- / „Mädchenhandel" oder selbstbestimmte periphere Mobilität? Österreichische Prostituierte im späten Osmanischen Reich (Malte Fuhrmann, Istanbul)
- / Die unabbildbare Ökonomie. Reden über den Mensch als Ware im 16. Jahrhundert (Valentin Groebner, Luzern)
- / "Mettre en valeur les aspects positifs de la colonisation". Das Konfliktpotenzial bei der Vermittlung des Themas Menschenhandel an deutschen und französischen Schulen im Vergleich (Joachim Cornelißen, Lyon)
- / Kurzkomentar: Reden, Schreiben und Schweigen über Menschenhandel in Afrika und Europa (Michael Kempe, Hannover)
- / Menschenhandel zwischen der Krim, Russland und Italien (Andrej Doronin, Moskau)

Abstract:

In der Frühen Neuzeit bestanden weitreichende Netzwerke des Menschenhandels, vom Kaukasus bis zur Krim, vom Osmanischen Reich bis nach Russland, vom Mittelmeer bis in das Baltikum aus dem Mittelalter fort und wurden nun aber Teil eines globalen Systems. Die zentrale Funktion dabei nahmen die Vermittler, Agenten, Käufer und Verkäufer ein. Sie hatten die „Ressourcenbeschaffung“ von Menschen für ganz unterschiedliche Bereiche zu organisieren, da es ihnen als Vermittler oblag, den unterschiedlichen Anforderungen des „Marktes“ zu entsprechen. Der bestehende Bedarf an Ruderern für die Galeeren oder Soldaten für Subsidienregimenter schwankte, da besonders in Kriegszeiten die gewünschten Mannschaftsstärken nicht allein durch freiwillige Werbungen aufgebracht werden konnten. Weitere Aspekte des Menschenhandels waren die Anwerbung von Bediensteten für Haushalte, von Arbeiterinnen und Arbeitern sowie von Prostituierten sowohl auf dem Land als auch in den Städten. Dabei fiel der Stadt als Marktort eine zentrale Rolle zu. Denn dieser Raum eignete sich besonders für das Wirken von Mittlern und die Entwicklung von Netzwerken, so dass sich Beziehungen zwischen kulturellen und wirtschaftlichen Räumen entwickelten.

Die Bedeutung der Stadt für den Menschenhandel steht aber in seltsamen Gegensatz zum Verschweigen der Orte in der städtischen Erinnerung. Sowohl zeitgenössisch wie im Rückblick wird dieser Aspekt der städtischen Geschichte vielfach ausgeblendet. Daher werden in der Sektion sowohl die Betrachtung von Städten in kulturell unterschiedlich geprägten Regionen, die Körperlichkeit der gehandelten Menschen in der textlichen wie bildlichen Darstellung und schließlich die Erarbeitung von Ergebnissen der internationalen Forschung und der didaktischen Vermittlung hergestellt.

/ Einführung. Orte, Narrative, Reden und Schweigen über Menschenhandel (Ludolf Pelizaeus, Mainz)

Der Menschenhandel ist als ein illegales oder doch bestenfalls mit negativen Konnotationen verbundenes geduldetes Gewerbe umrankt von Narrativen. Die zentrale Zielsetzung war dabei einerseits die Herstellung einer Begründung für sein Tun, andererseits die Unterstützung bei der Erlangung der erforderlichen finanziellen Mittel. Somit findet sich der Menschenhandel zwischen zwei Erzählsträngen. Einmal jenem, der in der jeweils anderen Seite den „barbarischen Menschenhändler“ sieht, andererseits damit untrennbar verbunden, der Appell an die Mitmenschen, Geld für die Befreiung von Gefangenen aus eben jenen Händen „barbarischer“ Anderer locker zu machen. Dies führte dazu, dass ein humanitärer Diskurs entwickelt wurde, präsent in Predigten, Literatur, Flugschriften und besonders öffentlich zelebrierten Auftritten von rückkehrenden Gefangenen. Dieses „Reden“ kontrastiert auch stark mit dem „Schweigen“, welches verbunden war mit der jeweils eigenen Beteiligung am Menschenhandel. Im städtischen Raum nun finden sich beide Pole in großer Dichte. Jener der Kanzel, der öffentlichen Plätze, wo über den „barbarischen“ Handel der „Anderen“ gesprochen wurde, während am Hafen andererseits der Menschenhandel betrieben, gleichzeitig aber verschwiegen wurde.

Strukturierend für die Sektion soll mit vier Leitfragen gearbeitet werden, um jenes Phänomen, welches von Salé in Marokko bis auf die Krim und von Island bis nach Tunis im „großen“ europäischen Zusammenhang reichte, verständlich und vergleichbar betrachten zu können:

1. Wie wurde Menschenhandel legitimiert und dargestellt? Worüber wurde gesprochen, was wurde verschwiegen?
2. Welche Rolle nahm der Raum „Stadt“ ein? Welche Zonen der Stadt hatten eine herausragende Rolle? Gab es spezielle „Räume des Menschenhandels“ in der Stadt?
3. Wie werden Körper dargestellt und beschrieben? Welche Genderattribute finden Verwendung?
4. Welche Veränderungen in militärischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht brachte der Menschenhandel mit sich? Nach vier Vorträgen, welche beispielhaft die Situation umreißen, folgen zwei Ausführungen, die eher einen Kommentarcharakter besitzen und den Umgang an Schule und Universität mit dem Thema aufgreifen sollen.

/ Structures de l'échange. Représentations du marché aux esclaves dans les Régences ottomanes au début de la modernité. (Anne Duprat, Paris)

Die Aufmerksamkeit, welche die verschiedenen Formen der in den letzten dreißig Jahren von christlichen, aber auch moslemischen Opfern verfassten Gefangenerzählungen fanden, die vornehmlich zwischen 1550 und 1750 in der Hochphase des Piratenkrieges entstanden, war im Wesentlichen von einer ideologischen Neubewertung der Zusammenhänge und Ausprägungen dieses Phänomens geprägt.¹ Lange war das Thema lediglich selektiv genutzt worden, um damit einen proselytischen, dann kolonialen Diskurs zu stützen, in welchem der "barbarische Handel" der "Piraten Staaten" an der Küste Nord-Afrikas verurteilt wurde, in dem diese das Monopol gehabt hätten. In den Quellen stellt sich uns aber die Situation vielfach insofern komplexer dar, als in dem Raum der Gefangenschaft, der die Korsarenstadt darstellte (Algier, Tunis, Tripolis, Marrakesch oder Bougie), der ehemalige aus der Gefangenschaft Freigekaufte oder Befreite, wie auch im Prozess des Auswechsels selber, als Autoren der Erzählungen als Objekte teilnehmen (Zwischenhändler, Preis der Transaktion, Länge des Verhandlungsprozesses in der Gesamtzeit etc.).

Insgesamt finden sich in allen Literaturen Europas des 16. bis 18. Jahrhundert (Portugal, Holland, England, Spanien, Frankreich, Ungarn, Albanien, etc.). Texte sehr unterschiedlicher Art, die narrativen Ensembles von einer oft bemerkenswerten Komplexität und ästhetischem Reichtum darstellen. Innerhalb dieser Gruppen besaß die Interaktion zwischen Fiktionen (Theaterstücken, Romanen) und Selbstzeugnissen (journalistische Literatur, Geschichten, Broschüren der geistlichen Redemtionsorden, separat veröffentlichte Geschichten) eine herausragende Bedeutung für die Projektion eines gemeinsamen Handlungsraumes „Barbarei“: Er wurde vereinfacht, dramatisiert und war leicht identifizierbar als Raum, der dem Handel von christlichen Gefangenen vorbehalten war. Diese Inszenierung des Raumes bedeutet zugleich aber die Rücknahme jener typischen Charakteristiken der Stadt als Lebensraum, zugunsten seiner Nutzung für eine räuberische Funktion. Diese Tendenz verdichtete sich im Fall von Spanien und England im frühen 17. Jahrhundert zu einer eigenständigen literarischen Gattung, der *comedia de Cautivos* (Komödie der Gefangene), was erfolgreich von Lope de Vega wie von Cervantes genutzt wurde. Diese *Comedias* organisieren ihre Handlung rund um die wichtigsten Nervenzentren der Kaperfahrt – der katalanischen und neapolitanischen Küste, wo Gefangennahmen und Razzien stattfanden, um die Inseln und um die unterschiedliche symbolische Räume der „Kaperstadt“, nämlich Hafen, Yachthafen, Batistan und die Straßen.

Die Ausführungen, welche sich auf einzelne Ergebnisse des internationalen Programms CORSO ("Islam/Christentum vor der Moderne. Bilder und Realitäten des Kaperkrieges im Mittelmeer (1550–1750) stützen, beleuchten die Wechselwirkung zwischen Fiktion und narrativer Faktenerzählung unter Einbeziehung der gemeinsamen Konstruktion einer "unmöglichen Welt", jener der Kaperstadt, einem Rahmen, dem das Drama der Gefangenschaft, der Haft, des Austausches und Rückführung gewidmet ist.

Department of History, University of Aberdeen Ivan IV. "der Schreckliche" als Befreier? Loskauf und Abwehr der Sklavenjagden in der Legitimationsideologie des Moskauer Reiches (**Dr. Christoph Witzenrath, Aberdeen**)

Stärker von Sklavenjagden betroffen als Ost- und Südosteuropa war zwischen 1475 und 1700 allein Afrika. Weitgehende Einigkeit besteht in der Forschung darüber, dass in dieser Periode mindestens zwei Millionen Bewohner dieses Territoriums auf die Sklavenmärkte des Schwarzen Meeres verschleppt wurden.

Die Zerstörung und der konstante Arbeitskräfteverlust machten es für jede Macht, die sich in der Steppenregion etablieren wollte, imperativ, die Fähigkeit zu gewinnen, diese Ströme physisch oder

¹ Als Beispiel für die Neubewertung vgl. W. Kaiser (Hg.), *Le commerce des captifs. Les intermédiaires dans l'échange et le rachat des prisonniers en Méditerranée, XVe-XVIIe siècles* (Collection de l'Ecole française de Rome), Rome-Paris, EFR, 2008.

symbolisch umzuleiten. Neben hohen Ausgaben für die Steppenbefestigung nutzte Moskau postbyzantinische Topoi, die denen europäischer Mächte glichen, welche jedoch Sklavenjagden in geringerem Maße ausgesetzt waren. Die Rolle des Staates beim Loskauf und der Sklavenbefreiung bildete die Basis für die fundamentale Integrationsideologie Moskaus. Dies betraf die – die politische Kultur des Moskauer Reiches bestimmende – Repräsentationen des Loskaufs, der Sklavenbefreiung und des Exodus des "Neuen Israel", als das sich das Moskauer Reich verstand, aus einer neuen ägyptischen Gefangenschaft. Besonders die strategisch entscheidende Eroberung des tatarischen Kazan unter Ivan IV. wurde so legitimiert und erinnert. Losgekaufte Personen entstammten allen Rängen und interagierten mit tatarischen Dolmetschern, ausländischen Gesandten und Kaufleuten. In diplomatischen Verhandlungen vermehrten die genannten Repräsentationen moralisches Kapital, mit dessen Hilfe Moskau zunehmend den Vertretungsanspruch für die orthodoxen Christen beanspruchte. Doch hinsichtlich der eigenen Sklaven aus der Steppe blieb Moskau weitgehend blind: sie genossen vor der Konversion nicht den Schutz der orthodoxen Kirche, der für die sozialen Rechte selbst der untersten Bevölkerungsschichten bestimmend war.

/ Die unabbildbare Ökonomie. Reden über den Mensch als Ware im 16. Jahrhundert (Valentin Groebner, Luzern)

Wer heute Thomas Hobbes' berühmte Formulierung "the value or worth of a man is, as of all other things, his price" aus dem 'Leviathan' von 1651 zitiert, der schreibt in der Regel über politische Philosophie und die Ideengeschichte der Ökonomie, und nicht über Sozial- oder Körpergeschichte. „Und wie bei anderen Dingen,“ setzt Hobbes fort, „so bestimmt auch beim Menschen nicht der Verkäufer den Preis, sondern der Käufer.“ Hobbes "value" und "price" war 1651 natürlich als Metapher für Wertschätzung gemeint, nicht für bares Geld – oder doch?

Der menschliche Körper als „self-property“, wie Locke formuliert hat, oder, so Karl Marx etwas salopp, als „Ware mit metaphysischen Mucken“, war (und ist) stets Modellfall von moralischem Reden über Ökonomisches.

Ich möchte in meinem Vortrag auf einen bislang wenig beachteten Aspekt der Diskurse über Menschen als Ware aufmerksam machen, nämlich auf die praktische ökonomische Verwertung menschlicher Körper im Wortsinn – und zwar als besonderer Stoff, der die Grenzen zwischen lebendig und tot zum Verschwimmen bringen konnte.

Reden über Sklaverei war seit dem römischen Recht immer auch Reden über die Macht zu töten; Sklavin und Slave waren gleichzeitig Mensch und veräußerbare Sache. Wie wurden zwischen dem 15. und dem 17. Jahrhundert die Verhältnisse zwischen Menschenkörpern und ihrem Preis diskutiert? Welche historischen Topoi und welche sozialen Praktiken steckten hinter der Denkfigur vom Preis für Menschenfleisch, die Shakespeare im „Kaufmann von Venedig“ (1596/98) auf die Bühne brachte? Dahinter verbergen sich komplexe Vorgeschichten, wie ich zeigen möchte. Sie verbinden mittelalterliche Theologie mit frühneuzeitlicher Rechtspraxis und politischer Propaganda – und der Nutzung menschlicher Körper als kostspielige medizinische Präparate.

/ „Mädchenhandel“ oder selbstbestimmte periphere Mobilität? Österreichische Prostituierte im späten Osmanischen Reich (Malte Fuhrmann, Istanbul)

Der "Handel" mit österreichischen Prostituierten in Istanbul durchging zwei Phasen, wobei die erste eher 1856–1890 anzusetzen ist, die zweite im Anschluss bis zum Ersten Weltkrieg. In der ersten Phase wurde die Duldung dieser Praxis von den Konsulaten mit persönlichen Freiheiten inklusive der freien Sexualität sowie dem Aufrechterhalten der durch die Kapitulationen garantierten Sonderrechte für Ausländer gerechtfertigt, während der Osmanische Staat sie als Bedrohung für die öffentliche Ordnung und Moral sowie Hygiene verurteilte. In der zweiten Phase drehte sich das Verhältnis um und die diplomatischen Vertretungen, einzelne ausländische Einwohner Istanbuls und die Aschkenazi-Gemeinde sahen die Prostituierten als einen "dunklen Fleck" für ihren Ruf und als Opfer eines "white slave trade", während die osmanischen Behörden, mit einer spürbaren Schadenfreude am Imageverlust der Europäer, die Freiheitsrechte der Zuhälter und Prostituierten als eingebürgerte osmanische Untertanen beschützten.

Der Raum „Stadt“ nahm eine Funktion ein, weil sich der Handel auf den Stadtteil Galata und das angrenzende Pera konzentrierte, in dem es eine starke Präsenz europäischer Ausländer gab, darunter auch eine nennenswerte Gemeinde von Aschkenazi-Zuwanderern. Dieser Bezirk galt seit jeher als Ausnahmeort in dem ansonsten einer muslimischen Leitkultur unterstehenden Istanbul, da hier größere moralische Freiheiten galten. Die Umschlagplätze für den Menschenhandel und die billigeren Bordelle lagen in Hafennähe (Galata), während in der Oberstadt (Pera) die teurere Prostitution rund um die großen Hotels und Botschaften stattfand. Körper werden dabei jedoch nicht dargestellt, da die Konsulatsakten andere Schwerpunkte, wie die Frage der Moral haben. Daher bleiben die Beschreibungen sehr unkörperlich.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass der Menschenhandel jungen Frauen in wirtschaftlich und sozial aussichtsloser Lage aus Galizien, der Bukowina und Südungarn eine ansonsten nicht erreichbare Mobilität und materielle Absicherung ermöglichte, sie jedoch andererseits Gefahren der Gewalt, Erpressung und gesundheitlichen Risiken aussetzte. Diese verschiedenen Aspekte werden im Vortrag behandelt werden.

"Mettre en valeur les aspects positifs de la colonisation". Das Konfliktpotenzial bei der Vermittlung des Themas Menschenhandel an deutschen und französischen Schulen im Vergleich (Joachim Cornelißen, Lyon)

Die Verabschiedung der *Loi Taubira* (Anerkennung des Sklavenhandels als Verbrechen gegen die Menschlichkeit) durch das französische Parlament 2001 enthielt die Verordnung, auch in den öffentlichen Schulen Frankreichs in angemessener Form im Unterricht aller Jahrgangsstufen auf das Thema *traite négrière* und Menschenhandel einzugehen. Lehrplanempfehlungen und

Schulbuchsequenzen dazu folgten ab 2005. Zugleich entbrannte ein innenpolitischer Streit um den Wert politisch motivierter *lois mémorielles*. Besonders umstritten war der Passus von 2005, dass im Unterricht „die positive Rolle der französischen Präsenz in Übersee und besonders in Nordafrika“ zu würdigen sei.

Der Vortrag untersucht zunächst die neue pädagogische Qualität des Umgangs mit dem Thema Menschenhandel der Frühen Neuzeit anhand der inhaltlichen Umgestaltung einiger Räume im *Musée d'Aquitaine* in Bordeaux und des neuen *Mémorial* zur *Traite* in Nantes und geht dabei kurz auf die Möglichkeiten und Grenzen pädagogischer Begleitarbeit ein.

Das Thema Sklavenhandel hat in Frankreich nicht zuletzt durch den Gedenktag am 10. Mai jeden Jahres eine zunehmende Verankerung im öffentlichen Bewusstsein und im schulischen Bereich erlangt. Während die französischen Schulbücher dem Menschenhandel und seinen Triebkräften zwischen 6 und 12 Doppelseiten einräumen, ist in Deutschland ein entgegen gesetzter Trend zu beobachten. Die deutschen Lehrbuchgenerationen der 1970er bis 1990er Jahre behandelten zumindest den transatlantischen Dreieckshandel im Themenfeld „Europäisierung der Erde“ in annehmbarer Breite. Angesichts des Rückgangs weltgeschichtlicher Themen in deutschen Geschichtslehrplänen der letzten 15 Jahre verschwanden die Themen Menschenhandel, Sklaverei und deren Abschaffung nahezu völlig. Heute wird das Thema Menschenhandel eher in anderen Fächern (Sozialwissenschaften, Politik, Lesebücher Deutsch, Lehrwerke Englisch) zum Thema gemacht. Der Vortrag erörtert die möglichen Gründe.